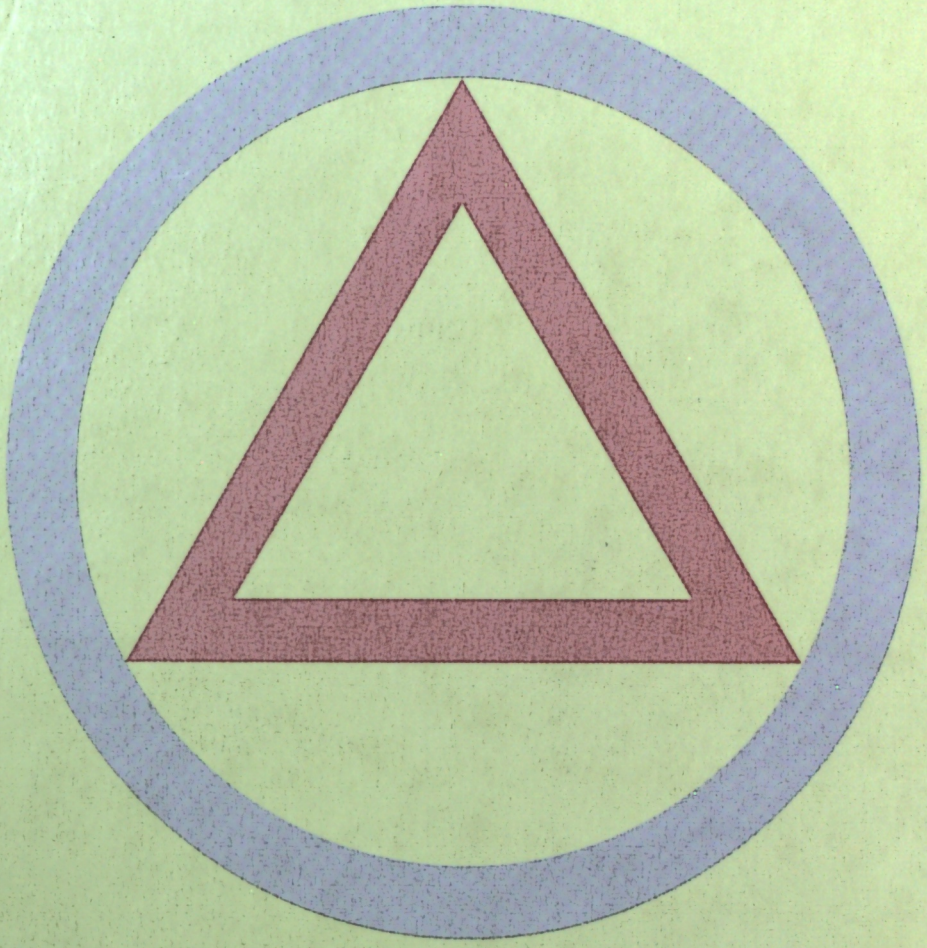

Handbuch Themenzentrierte Interaktion (TZI)

Herausgegeben von Mina Schneider-Landolf, Jochen Spielmann und Walter Zitterbarth

Vandenhoeck & Ruprecht

1. Axiom: existentiell-anthropologisches Axiom

Uwe Faßhauer

> »Der Mensch ist eine psycho-biologische Einheit und ein Teil des Universums. Er ist darum gleichermaßen autonom und interdependent. Die Autonomie des Einzelnen ist umso größer, je mehr er sich seiner Interdependenz mit allen und allem bewusst wird«
> (Farau u. Cohn, 1984, S. 357).

1. Definition

Das erste Axiom der TZI wird als das existentiell-anthropologische Axiom bezeichnet. Aus seiner zentralen und von Ruth Cohn vielfach wiederholten Formulierung der »psychobiologischen Einheit« ergibt sich erstens, dass physische, intellektuelle, seelische sowie emotionale und indirekt auch spirituell-religiöse Bedürfnisse, Wahrnehmungen sowie bewusste und unbewusste Erfahrungen der Menschen als untrennbare Grundeinheiten zu sehen sind. Dies ist die Basis des holistischen (ganzheitlichen) Prinzips der Themenzentrierten Interaktion und ihres Menschenbildes.

Zweitens ist mit diesem Axiom im Hinblick auf Kultur und Gesellschaft eine dialektische Widerspruchseinheit formuliert. Zwischen Selbstständigkeit und Eigenverantwortung einerseits sowie gegenseitiger Abhängigkeit von Menschen andererseits wird individuelle Entwicklung durch wachsendes Bewusstsein (Synthese) vorangetrieben. Das Spannungsfeld zwischen den Polen der Selbstbestimmung/Selbstständigkeit und gegenseitiger Abhängigkeit/Beeinflussung wird in der TZI als anthropologische Grundkonstante gesehen. Persönliche, individuelle Entwicklung geschieht immer in Beziehung zu anderen Menschen und in Bearbeitung von Themen (Aufgaben). Die Pole dieses Spannungsfeldes bezeichnen menschliche Grundbedürfnisse: das nach Nähe und Zugehörigkeit und zugleich das nach Individualität und Verschiedenheit.

2. Herkunft

Klar ist mit dem 1. Axiom die gegenseitige Beeinflussung der sich in den 1930er bis 1960er Jahren parallel entwickelnden Ansätze der Humanistischen Psychologie zu verfolgen. In Bezug auf Wolfgang Köhler, dessen Vorlesungen zur Gestaltpsychologie Ruth Cohn in Berlin hörte, und zu Kurt Goldstein, den sie persönlich kannte, begründete sie das holistische Menschenbild der TZI, das auch auf der Annahme der psychosomatischen Ganzheit der Persönlichkeit beruht (Cohn, 1992, S. 11). Das bedeutet, dass im Konzept der TZI keine Trennung von Ratio-

nalität (Kognition) und Gefühlswelt (Emotion) vorgenommen wird und die Körpergebundenheit (Leiblichkeit) aller menschlichen Aktivitäten an zentraler Stelle steht. Daraus resultierende Bedürfnisse und Antriebskräfte haben daher ihren gleichgewichtigen Platz in den Lern- und Arbeitsgruppen. Die TZI beruht auf der Einsicht, dass sinnvolles und nachhaltiges Lernen über die Ratio hinaus »den ganzen Menschen als psychosomatisches – daher auch gefühlsbetontes und sinnliches – Wesen betrifft« (Cohn, 1975/1992, S. 116ff.).

Die Herkunft dieses holistischen Grundverständnisses des Menschen lässt Bezüge zur Psychologie, Therapie sowie Philosophie und Politik deutlich werden, die zunächst Ruth Cohn persönlich, später aber das Konzept der TZI insgesamt beeinflusst haben. Nur rückblickend und von außen betrachtet trägt das Wirken von Ruth Cohn deutliche Züge der Existenzphilosophie und Phänomenologie und ist zugleich vom humanistisch orientierten Pragmatismus (John Dewey) und dem dialogischen Prinzip Martin Bubers geprägt. Von einer direkten, bewussten Bezugnahme oder Auseinandersetzung im wissenschaftlichen und theoretischen Sinne kann nicht gesprochen werden. Ruth Cohn kannte die philosophischen Positionen Kierkegaards aus der Literatur, Heidegger und Jaspers hatte sie als Studentin in einzelnen Vorlesungen in Berlin und Zürich gehört, während sie Buber, Sartre und Camus erst viel später kennenlernte. Dass der Mensch zugleich Teil des Universums sei, ist Ausdruck des holistischen Menschenbilds. Für die Anerkennung religiöser Gefühle und spiritueller Bedürfnisse als anthropologische Grundbedingungen hat Ruth Cohn wohl schon in ihrer Jugend- und Studentinnenzeit durch Spinoza- und Goethe-Lektüre Impulse erhalten (Quitmann, 1996, S. 207).

3. Erläuterungen

Das erste Axiom gibt die Überzeugung wieder, dass der Mensch mehr sei als die Summe seiner Teilfunktionen, dass Menschen in Bewusstheit ihrer Interdependenz leben und von daher in der Lage sind, zu wählen und zu entscheiden; dass Menschen auf Ziele und Werte hin leben, die auch als Ausdruck ihrer Autonomie zu sehen sind (Kroeger, 1993).

Neurowissenschaftliche Bezüge

Aus der ganzheitlichen Beachtung des Menschen als psychobiologische Einheit ergibt sich eine Orientierung auf die körperlichen Grundlagen aller psychischen Prozesse (Kognition, Emotion, Motivation und Volition) sowie aller Handlungen und Interaktionen. Die unterschiedlichen Signale des eigenen Körpers sowie die Körpersprache in der Kommunikation wahrzunehmen und zu beachten sind daraus ableitbare Operationalisierungen.

Insbesondere hinsichtlich der Erkenntnisse aktueller Forschungen wird gerade die Grundannahme gestärkt, den Menschen als psychobiologische Einheit zu verstehen. Vor allem in den Neurowissenschaften wird eine schnell wachsende Fülle von naturwissenschaftlich fundierten Erkenntnissen erzielt, die das kom-

plexe Wechselspiel von kognitiven, emotionalen, psychischen und physischen Prozessen der psychobiologischen Einheit belegen können (z. B. Roth, 2004). Ein zentraler Gegenstand dieser Forschung sind neuronale Korrelate von Bewusstsein, Gedächtnis und Emotion. Bestimmten emotionalen und mentalen Zuständen kann ein neuronales und hormonales Substrat zugeordnet werden. Gefühle und Gedanken haben also eine stoffliche (biologische) Entsprechung, wenn nicht sogar Basis. Mehr und mehr aufgeklärt wird dadurch auch die funktionale Gliederung des Gehirns. Bestimmte Areale sind für konkrete Aufgabenbereiche zuständig, allerdings bei gleichzeitig hochgradig komplexer Vernetzung mit anderen Bereichen, zum Beispiel dem Limbischen System, das die Emotionalität beeinflusst und aktiviert. Emotionen haben eine situative Signalfunktion, eine umfassende und bewusste soziale Orientierungsleistung ist durch sie möglich. Emotionen erhalten dadurch eine zentrale praktische Bedeutung, indem sie die unterschiedlichsten Formen sozialer Interaktionen bestimmen. Sie basieren immer auf eigenleiblichen Regungen (Puls, Atmung, muskuläre Spannungen etc.), die aber nicht jederzeit bewusst gespürt werden, und sie entstehen in wechselseitiger Abhängigkeit von intimen, persönlichen und gesellschaftlichen Beziehungen. Hieraus lassen sich Schlussfolgerungen für die ganzheitliche Gestaltung von Lernprozessen ziehen, wie sie seit einigen Jahren im Kontext der Schulpädagogik diskutiert und umgesetzt (z. B. Hermann, 2006), aber für die Gruppenarbeit nach TZI bereits seit Jahrzehnten beachtet werden.

Sozialwissenschaftliche Bezüge

In der dialektischen Widerspruchseinheit von Autonomie und Interdependenz ist das Erleben der vielfältigen Beziehungswelten der Menschen aufgehoben. Autonomie wird in der TZI als Selbstständigkeit, Eigenständigkeit und Selbstverantwortung verstanden. Eine hohe Selbstwirksamkeit und ein stabiles Selbstkonzept sind weitere Kennzeichen dieser Leitidee. Sie steht in der humanistischen Tradition des Strebens nach Emanzipation und Mündigkeit. Die Steigerung des Bewusstseins über innere und äußere, auch gesellschaftliche Bedingungen der persönlichen Entwicklung ist mit dem neuhumanistischen Begriff der Bildung eng verwandt. Der einzelne Mensch wird in der TZI prinzipiell als entwicklungsfähig und -willig gesehen, der zugleich die Verantwortung dafür trägt, dieses Potential selbst zu entfalten und dabei die Bedürfnisse anderer nicht einzuschränken. In dem *Zwischen* von autonomen Einzelmenschen und dem interdependenten Gegenüber (Einzelne, Gruppen, Gesellschaft, in zentralen Fragen auch zunehmend global gegenüber allen Menschen) liegen Aktionen, eben: Interaktionen.

Spezifisch für die TZI ist das Verständnis der Eingebundenheit in soziale Beziehungsgeflechte, Kontexte, Umstände, Netzwerke etc. Dieses Eingebundensein ist im Verständnis der TZI nicht als nachträgliche Einschränkung für unbegrenzte/überbetonte persönliche Freiheit oder Autonomie zu sehen, die egozentrische, egoistische Züge tragen würde. Charakteristisch für die TZI ist eben die Gleichursprünglichkeit, Gleichwertigkeit und Gleichzeitigkeit sowie wechselseitige Bedingtheit in der Dialektik von Autonomie und Interdependenz. Dieses

dialektische Grundverständnis des 1. Axioms wird im Postulat der Chairperson verdichtet und konkretisiert.

Die Entwicklung eines *Ich*, das persönliche Wachstum, kann allein in Beziehung zu Menschen (Du, Wir) und zu sachlichen Themen geschehen. Es ist ausdrücklich nicht auf das Verlangen nach Selbsterfahrung und Selbstentfaltung reduzierbar. In dieser strukturellen Verankerung des Themas unterscheidet sich die TZI charakteristisch von allen anderen Ansätzen der Humanistischen Psychologie. Erst im sich Einlassen auf Aufgaben, Themen und Sachen und in der Auseinandersetzung damit wird im Grundverständnis der TZI der Mensch *ganz* Mensch. Insbesondere an diesem Punkt wird auch die Nähe zum neuhumanistischen Bildungsideal sowie zu reformpädagogischen Ansätzen des 19. und frühen 20. Jahrhundert deutlich.

Im Unterschied zum In-Beziehung-Sein bei Martin Buber ist das *Thema* nicht sekundär gegenüber der personalen Beziehung, sondern gleichwertig. Themen, Sachen und Aufgaben sind also nichts dem Wesen des Menschen Fremdes, Belastendes, die es für die eigentliche Menschlichkeit zu überwinden gälte, um uns freier und glücklicher zu machen. Im Gegenteil, sie sind unhintergehbares Element unserer Menschlichkeit, geradezu ihre Voraussetzung. Sie schützen auch vor zu viel Beziehung, Emotion und Intimität. »Wir sind erst wirklich menschlich, wenn wir uns auf Themen beziehen und einlassen, zumal auf solche, die unsere reine Personalität überschreiten« (Kroeger, 1993, S. 112). In der Thematisierung von Entfremdung wird überdies ein Bezug zu Marx deutlich, den Cohn zumindest in ihrer Schul- und Studienzeit rezipiert hat.

Gruppendynamische und psychoanalytische Gesetzmäßigkeiten werden in der TZI grundsätzlich anerkannt und berücksichtigt. Durch die politische Erfahrung von Ruth Cohn mit dem Faschismus wird deutlich, dass es die Funktion des autonomen, verantwortlichen und sich seiner Abhängigkeit bewussten *Ich* ist, der Selbstläufigkeit gruppendynamischer Prozesse, ihrer unbeachteten Durchsetzung und Herrschaft entgegenzuwirken.

Spirituelle Bezüge

Die Grundlegung, der Mensch als psychobiologische Einheit sei ein Teil des Universums, ist der Anknüpfungspunkt, um religiösen Gefühlen und spirituellen Bedürfnissen einen Platz im System der TZI zu geben. Ruth Cohn entstammt einer Familie, die wir aus heutiger Sicht wohl der Gruppe der assimilierten Juden zuordnen würden. Die Ausübung ihrer Religion wurde nicht sehr aktiv betrieben, stand nicht im Mittelpunkt des familiären Lebens. Das Transzendente war jedoch für sie immer wieder und in verschiedenen Formen Gegenstand einer suchenden Auseinandersetzung. Dass Gott in allem Seienden lebe, war ihr schon in ihrer Jugend so gewiss, dass es zwecklos schien, darüber nachzudenken (Cohn, 1988, S. 226). Sie spricht an dieser Stelle auch von einem »inneren Jenseits« als dem Göttlichen im Inneren des Menschen, das ihr in der Kontemplation bewusst werde. Mit der Humanistischen Psychologie teilt sie, und damit letztlich die TZI, die Annahme eines uns Menschen mitgegebenen Werte-Sinns, der eingeübt werden oder ver-

kümmern kann. Diesen aus der Beschränkung des rein rationalen Bewusstseins herauszuholen und auch emotional zu verwurzeln ist das Ziel. Diese Grundgedanken finden sich in der jüdischen Pädagogik und speziell im hebräischen Humanismus. Das Konzept der TZI selbst ist aber keine Religion und kein Ersatz für eine solche. Hier werden keine letzten Aussagen über das Wesen des Menschen und seine Rückbindung an transzendente, göttliche Instanzen getroffen. Dies lässt die TZI offen bleiben für Menschen mit den verschiedensten konfessionellen und weltanschaulichen Positionen, so sich diese Menschen wiederum auf ein Konzept einlassen können und wollen, das klar und deutlich in der christlich-jüdischen Tradition mit einer ausgeprägten Nähe zur jüdischen Pädagogik und dem Bildungsideal des aufklärerischen Neuhumanismus steht.

3.1. Rezeption

Die spätestens mit den 1990er Jahren einsetzende Rezeption der TZI als ein konstruktivistisch-systemisches Konzept der ganzheitlichen Kompetenzentwicklung und effektiven Teamarbeit verdrängte allmählich den ursprünglich gesellschaftstherapeutischen und politischen Ansatz von Ruth Cohn, mit der TZI einen Beitrag zum Aufbau einer humanen Gesellschaft leisten zu wollen. Für die aktuelle Rezeption der TZI spielen offensichtlich diejenigen Eigenschaften der Methode eine Rolle, die im 1. Axiom fixiert sind. In der beruflichen Bildung beispielsweise sind Konzepte, die auf Entwicklung ganzheitlicher beruflicher Handlungskompetenz zielen, seit den 1990er Jahren zum Standard geworden (Ott, 2007). Hier wird die TZI als eines von mehreren Konzepten wahrgenommen, aber insgesamt wenig rezipiert (Faßhauer u. Schapfel, 2008). Ähnlich wird die TZI als konsequent ganzheitlich-ressourcenorientierter und an ethischen Haltungen gebundener Ansatz in schulischen, sozialpädagogischen und kirchlichen Arbeitsfeldern aufgenommen.

3.2. Kontroverse

Die Akzeptanz der axiomatischen Setzungen ist eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung, um im Kontext der TZI arbeiten und diskutieren zu können. Eine ganze Reihe von Kontroversen ergibt sich allerdings unter Praktikerinnen und Praktikern der TZI in der konkreten Ausgestaltung, in der Anpassung an wechselnde gesellschaftliche und globale Bedingungen. So wird beispielsweise über den Stellenwert spiritueller und religiöser Themen durchaus kontrovers diskutiert. Die damit implizierte Rationalitätskritik ist sicherlich eine starke Wurzel der TZI und im gesellschaftlichen Kontext ihrer Entstehung in der Mitte des 20. Jahrhunderts zu sehen. Nimmt man die Psychoanalyse als weitere starke Wurzel der TZI, ist sie zumindest in der freudianischen Variante eben der Versuch, Rationalität in das hochkomplexe Seelenleben zu bringen, irrationale Einflüsse

auf unser vermeintlich vernünftiges Denken aufzuklären. TZI als eine Methode in der Humanistischen Psychologie ist auch den Traditionen und Grundsätzen des humanistischen Bildungsideals und der Aufklärung verpflichtet. Dies impliziert den kritisch-distanzierten und distanzierenden Umgang mit religiös-theologisch-spirituellen Impulsen.

3.3. Weiterentwicklung

Das erste Axiom selbst wird innerhalb der TZI zurzeit nicht systematisch mit dem Ziel diskutiert, es in anderer Weise zu formulieren oder inhaltlich zu verändern. Gleichwohl gibt es sporadisch Vorschläge Einzelner für Erweiterungen und Konkretisierungen (Zitterbarth, 2001). Als praktische Methode muss die TZI kein geschlossenes, begriffliches Gesamtkonzept bieten, sondern kompatibel sein zu gültigen Einsichten anderer Methoden sowie zu wichtigen Erkenntnissen der zentralen Bezugswissenschaften. Eine Notwendigkeit zur Reformulierung des Axioms ergibt sich derzeit nicht.